

Kanon und Diskurs in einer multipolaren Welt

1. Das Problem

Wie leben in Zeiten eines Hegemoniekonflikts zwischen den USA und China. Da zählen nicht allein die Anzahl der Flugzeugträger (21 weltweit, davon gehören 11 den USA und 2 China) sowie die Technologieboutiquen für Drohnen, der Umfang der Goldreserven (8,1 Tonnen USA, 3,4 Deutschland, 2,4 Italien, Frankreich, Russland, China) und der Marktwert der führenden Unternehmen, sondern vor allem die Ausstrahlung der jeweiligen Lebensarten. Die expansiven Strategien der Welteroberung sind eine Sache. Denken Sie nur an das Seidenstraßenprojekt, mit dem China seinen Einfluss auf Südostasien und Afrika, nicht zu vergessen auf Südosteuropa, ausgedehnt hat. Die USA haben das zugelassen, Europa hat zugeschaut. Aber welche Überzeugungskraft besitzt eine dominante Position? Darin liegt der Unterschied zwischen bloßem Imperialismus und ordnender Hegemonie¹. Die Menschen müssen daran glauben können, dass der Zwang, der auf sie ausgeübt wird, richtig, förderlich oder notwendig ist. Dazu braucht es eine Idee, einen Glanz und einen Sound.

Das nach 1989 ausgerufene „Ende der Geschichte“ (Francis Fukuyama) besiegelte die Weltherrschaft der USA. Auf dem Meer durch die Sicherung der Transportwege und in der Luft durch das Internet (Carl Schmitt). Dazu kam die Hütung des Globus durch den „Washington Konsensus“ (freier Handel, reduzierter Staat, geringere Steuern, deregulierte Märkte) und nicht zu vergessen das Völkerrecht. Allerdings dauerte das nur eine ziemlich kurze Zeit. Den Schnitt setzte 9/11 und der anschließende „War on Terror“. Mit der Erfahrung der Verwundbarkeit im eigenen Land gingen die USA als die „glorreiche Nation“, die eine „Große Depression“ überstanden und dann in zwei Weltkriegen ihre Stärke bewiesen hat, unter. Seitdem kreist die Supermacht des 20. Jahrhunderts um sich selbst und scheint die Spaltung in der eigenen Bevölkerung nicht mehr überwinden zu können².

In China wiederum hat die Pandemie wie ein Offenbarungseid gewirkt. Das Regime verfügte eine strikte Schließung der Gesellschaft zum Schutz der Bevölkerung. Das war hart, aber funktionierte. Die Nachverfolgung und die Unterbrechung von Infektionsketten schien auf den ersten Blick die Blaupause für eine neue Form von digital unterlegter und staatlich exekutierter Herrschaft darzustellen. Das Drama ereignete sich nach der plötzlichen Öffnung, der die einzelnen Menschen in China schutzlos preisgegeben wurden. Über die Opferzahlen weiß man von offizieller Stelle nichts, damit bleiben die betroffenen Familien allein. Der Umschlag vom Leben auf Befehl zum Sterben auf Befehl war das Zeichen dafür, dass im Zweifelsfall jede einzelne Person für sich selbst sorgen muss. Besonders für die junge Generation aus den großen Städten mit hohen Bildungszertifikaten stellt der Konkurrenzindividualismus das letzte Versprechen des kommunistischen Kapitalismus dar. Wer sich als einziges Kind der Familie durchsetzt, kann mit Chinas Aufstieg zur Weltmacht gewinnen, wer stolpert, muss selber sehen, wo sie bleibt.

¹ Zu dieser Unterscheidung Ulrich Menzel, *Die Ordnung der Welt*, Berlin 2015.

² Richard Beck, *Homeland: The War on Terror in American Life*, 2024.

Und wie stellt sich die Lage für Europa dar, das mit Indien und Russland oder Indonesien um die dritte Position konkurriert? Für Peter Sloterdijk³ fühlt sich der europäische Mischmensch nach erfolgreicher „Verharmlosung“ in einer langen Nachkriegszeit als Zeuge einer globalen Auflösung, die seine „verringerte Daseinsbewährung“ bedroht. Er erkennt angesichts der amerikanisch-chinesischen Konkurrenz die Restlichkeit Europas, aber ihm entgeht auch nicht die gesellschaftliche Dissoziierungstendenzen in den beiden Hegemonialgesellschaften unserer globalen Zukunft. Außerdem fällt auf, dass in den USA wie in China diejenigen Kräfte, die sich des geistigen Defizits der politischen Kuren in ihren Ländern bewusst werden, auf europäisches, um nicht zu sagen alteuropäisches Denken zurückgreifen. Peter Thiel spielt für eine Epoche nach dem Silicon Valley mit der Idee eines apokalyptischen Liberalismus⁴, demzufolge wir eben nicht die Freiheit haben, dieses oder jenes zu erreichen, sondern dazu bestimmt sind, das Notwendige oder nichts zu tun. Und die Plädoyers für eine konfuzianische Zivilreligion⁵ könnten von einer Lektüre der einschlägigen Schriften eines Ernst-Wolfgang Böckenfördes, der bekanntlich darlegt hat, dass die Legitimität staatlichen Handelns von Loyalitäten lebt, die es selbst nicht erzeugen kann, durchaus profitieren.

Es liegt also nahe, dass von Europa aus die Verwandlungen der Welt, die vor unseren Augen stattfinden, ganz gut beobachtet und begriffen werden können. Aus der Perspektive einer einstmaligen Ersten Welt können nämlich Sieger als Besiegte betrachtet werden. Man kann nämlich nicht nur Grenzen überwinden, man muss auch Ordnung schaffen. Aber dieses Erkenntnis aus den europäischen Konstitutionskriegen wäre ein nur ein melancholischer Gewinn, die sich einer Handlungshemmung verdankt. Ist Europa nur noch der Kontinent des Beobachtens, nicht mehr des Handelns?

2. Die beiden Begriffe

Diese Vorbemerkungen sollten deutlich machen, was der Zusatz im Titel meines Vortrags zu bedeuten hat: Kanon und Diskurs „in einer multipolaren Welt“. Der Tatbestand der Multipolarität findet nicht bloß in der Erkenntnis-, sondern vor allem in der Staatenwelt statt und verschiebt, das ist meine Ausgangsthese, den Akzent vom Diskurs wieder zurück auf den Kanon. Wir haben in Jahrzehnten der Kritik gelernt, den Kanon als eine Position im Diskurs zu verstehen. Wer Kanon sagt, erhebt einen bestimmten Geltungsanspruch im Diskurs, der in der Regel mit unhinterfragten Rederechten und einem autoritären Auftrittsgebaren einhergeht. Was uns Deutschen Goethe bedeutet den Engländern Shakespeare, den Franzosen Racine und den Italienern Dante. Unter den Eingeweihten kann man in Europa Shakespeare mit Hegel, Stefan George mit Dante und Racine mit Schiller deuten und sich damit über alle, denen solche Überlegungen nichts sagen, erheben. Die Wächter des Diskurses hingegen sehen sich in einer Metaposition, von der aus sie den Wächterinnen des Kanons das Recht absprechen, einen Kanon definieren zu können, der über die Legitimität des Diskurses entscheiden könnte. Man darf schon mit Argumenten für einen Kanon werben, man darf aber nicht glauben, damit anderen Teilnehmerinnen am Diskurs eine Beweislast derart

³ Peter Sloterdijk, Kontinent ohne Eigenschaften. Lesezeichen im Buch Europas, Berlin 2024, S. 21

⁴ Peter Thiel und Blake Masters, Zero to One. Wie Innovation unsere Gesellschaft rettet, Frankfurt am Main/New York 2014.

⁵ Chinesisches Denken der Gegenwart. Schlüsseltexte zu Politik und Gesellschaft übersetzt und kommentiert von Daniel Leese und Shi Ming, München 2023.

zuschieben zu können, dass sie doch bitte mit ihren Einwänden den existierenden Kanon erweitern oder einen alternativen Kanon aufstellen sollen. Denn der Diskurs ist prinzipiell offen, der Kanon dagegen prinzipiell geschlossen.

Aber vielleicht ist das schon alles viel zu prinzipiell gedacht. Von Norbert Elias stammt der Begriff des sozialen Kanons⁶. Darunter versteht Elias die Verhaltensselbstverständlichkeiten sozialer Gruppen, die in einem bestimmten gesellschaftlichen Kosmos aufeinander bezogen sind. Beim Eingehen einer eheähnlichen Beziehung stellt sich bald heraus, ob die Arten der Einrichtung, die Präferenzen beim Urlaub oder der Umgang mit dem Hund zueinander passen. Und wenn's dann ernst wird, wird die Erkenntnis für die Lebenspartner unausweichlich, dass man sich nicht allein an eine andere Person, sondern an eine andere Familie bindet, die ihre eigenen Vorstellungen über das Passungsverhältnis der Liebespartner pflegt. Die eheliche Bindung, das Konnubium, die Bezeichnung für die Verbindung ursprünglich voneinander abgegrenzter sozialer Gruppen durch Heirat, schließlich wird zum Test der Vereinbarkeit der jeweiligen Herkunftskanons.

Elias interessiert sich für die Genese solcher Verhaltensfigurationen, weil dadurch ihr verborgener Sinn verständlich wird: Die Verhöflichung des Kriegeradels als Voraussetzung für die rationale Irrationalität der Unternehmerklasse, und die Bildungsbeflissenheit des Kleinbürgers als Hintergrund für die Verwilderung des staatsabhängigen Mittelstand bei Krisentendenzen im demokratischen Kapitalismus. Im sozialen Kanon einer gesellschaftlichen Gruppe reflektiert sich der Sinnbedarf einer sozialen Existenz, die eine gewisse Form gewinnen muss, um sich als solche überhaupt verstehen zu können. Elias ist sich durchaus über das Auf und Ab von Sinnerfüllungen und Sinnentleerungen im Klaren, was, zumal in einer auf Tempo ausgerichteten kapitalistischen Lebensweise, einen „Friedhof menschlicher Träume“ hinterlässt. Aber daher rührt ja gerade das Bedürfnis nach Reserve und Routine, die es einem erlaubt, im Dienst der sozialen Existenz nicht alles mitmachen zu müssen und damit die „depressiven Verödung des eignen Daseins“ in Grenzen zu halten.

Von Elias ist zu lernen, dass der Kanon, was auch immer man darüber denkt, eine soziale Tatsache darstellt, aber auch, dass der Diskurs unausweichlich ist, weil ein Kanon nur durch seine Darstellung in herausfordernden Situationen Wirklichkeit gewinnt und daher nie, wie Pierre Bourdieu das für den Habitus annahm, gesichert ist. Ohne Selbstdarstellung kein Selbst und ohne diskursive Vermittlung keine kanonische Geltung. Oder in den Begriffen Ferdinand de Saussures: Man beherrscht erst dann eine Sprache („langue“), wenn man mit Muttersprachlerinnen auch so sprechen kann, dass sie einen verstehen („parole“). Wenn ein Löwe sprechen könnte, wir könnten ihn nicht verstehen (Wittgenstein in seinen „Philosophischen Untersuchungen“). Warum nicht? Weil wir keine Welt mit ihm teilen.

3. Ein Abstecher in die Lehre der Kirche

Bevor ich Sie davon zu überzeugen suche, dass Europa keine schlechten Karten bei der Gestaltung unserer multipolaren Welt auf der Hand hat, gestatten Sie mir noch einen Ausflug ins theologische Sprachspiel. In der Glaubenslehre der Kirche definiert das

⁶ Norbert Elias, Sozialer Kanon, soziale Existenz und das Problem der Sinngebung. Ein soziologischer Essay. Herausgegeben von Christoph Egen, Wiesbaden 2022.

Dogma den Kanon. Wenn man sich als Katholik verstehen will, muss man schon ein paar dogmatische Aussagen für relevant halten. Deshalb betet man das Glaubensbekenntnis: „Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden. Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Amen.“ Dass jeder Papst von Petrus den Stab übernimmt und dass die Gottesmutter Maria, die alle Worte in ihrem Herzen bewegt, den Mantel der Kirche trägt: Petrus ist der Fels und Maria begleitet uns mit ihrem allumfassenden Gedächtnis. Aber was ist der Diskurs der Kirche als der anderen Seite ihrer unumgänglichen Dogmen? Sind es die Häretiker, die immer wieder das Dogma bestreiten und deshalb von den Dogmatikern verfolgt werden? Oder ist die pastorale Auslegung die komplementäre Seite der dogmatischen Setzung?

Häretiker sind die Dogmatiker einer anderen Lehre, die immer nur das Eine im Blick haben. Zum Beispiel das aus dem 19. Jahrhundert stammende Dogma der Unfehlbarkeit, das ihnen die komplette Verfehltheit des kirchlichen Lehramts beweist. Die pastorale Perspektive geht dagegen vom Menschen aus und sieht das alltägliche Leben, in dem das Dogma für die Gläubigen seinen Sitz hat. Der pastorale Diskurs wäre demnach nicht gegen das Dogma gerichtet, sondern relativiert seine kanonische Geltung in Bezug auf die Notwendigkeiten des gelebten Lebens. Die pastorale Figur ist der Hirte, der das Volk Gottes in seinen Gemeinden versammelt. Dafür steht natürlich Paulus.

Kanon und Diskurs wären in der Kirche so gesehen auf drei Positionen verteilt: Der in die Höhe gerichtete Stab, der die Richtung vorgibt, der weite Mantel, der alles aufnimmt und bewahrt, und der Hirte mit seinem Hund, der die Herde auf ihrem weiten Weg zusammenhält. Dies sind die drei Merkmale der kirchlichen Heilsanstalt: Verkündung, Gedächtnis und Versammlung. Allerdings steht am Anfang die bittere Erkenntnis, dass das Grab leer ist.

4. Technologien, Institutionen, Ontologien

Ich breche an dieser Stelle meine ekklesiologischen Spekulationen ab und komme auf die Rolle Europas in der multipolaren Welt zurück. Zuerst denkt man dabei heute an die Technologie, die ausschlaggebend für die wirtschaftliche Stärke einer Volkswirtschaft ist. Hier scheinen die Plätze zum Nachteil Europas weitgehend durch die USA und China besetzt zu sein. Europa befindet sich bei der digitalen Technologie auf der Aufholjagd, aber überholen werden die europäischen Unternehmen die großen Tech-Konzerne in den USA und in China nicht. Unter dem Stichwort der Digitalisierung wird sogar eine technologische Konvergenz in Anschlag gebracht, die jeden hergebrachten „Vorsprung durch Technik“ aushebelt. Autos werden zu Rechnern, Kaufhäuser existieren nur noch im Netz und Bildung wird durch digitale Tools personalisiert.

Für unsere Fragestellung ist damit verbundene Durchsetzung eines Begriffs des allgemeinen Wissens wichtig. Wissen, so heißt es, sei die Quelle des Reichtums eines Kapitalismus, der kaum noch von der Hände Arbeit, sondern vor allem vom „general intellect“, so der Ausdruck von Marx im berühmten Maschinenfragment aus den „Grundrissen“ von 1857/58, systemanalytischer Tätigkeiten lebe. Dieses Wissen nutzt sich als Ware nicht durch seine Verwendung, so wie ein Kühlschrank oder ein Sofa, ab, es vermehrt sich vielmehr dadurch, dass es benutzt und eingesetzt wird⁷. Die berühmten

⁷ Paul M. Romer, Endogenous Technological Change, Journal of Political Economy 98, 5, 1990. S. 71-102.

Netzwerkeffekte. Dieses Wissen ist weder in einer objektiven Wahrheit verankert noch beruht seine Geltung auf einer subjektiven Evidenz. Es handelt sich um ein anonymes, unendliches und universales Wissen⁸, das Informationen aufbereitet, Prozesse steuert und Voraussagen ermöglicht. Dieses Wissen ist nicht einfach wahr oder falsch, es ist entweder verwendbares Wissen oder bloßes Rauschen.

Das Wissen der Wissensgesellschaft hat also keinen Grund in einer irgendwie fassbaren Wirklichkeit, es operiert durch uneinsehbare Verbindungen von Symbolen gewissermaßen aus sich selbst und schiebt die Wahrheit als ein Scheinproblem beständig vor sich her. Wissen bestätigt sich als Wissen eigentlich nur im Verhältnis zu dem, was nicht mehr als Wissen gilt: Glaube, Mythos, Nirwana⁹. Das evidenzbasierte Wissen erzeugt seine Evidenz aus sich selbst und bewährt sich dadurch, dass es in Rechnern, die bestimmte Voraussagen über Zustände in der Welt machen (die Schwingungen von Spannbandbrücken, was die Tragsicherheit gegen Vandalismus, die Ermüdung über die Zeit und den Komfort der Benutzer angeht, das Wetter, die Entwicklung der Aktienmärkte und der Lebenserwartung). Aber erkenntnistheoretisch handelt es sich beim allgemeinen Wissen um einen großen Spuk, an den wir glauben, solange wir damit etwas anfangen können.

Was bleibt sind Fakten, die im strengen Sinne sinnlos sind, über deren Geltung wird uns endlos streiten können und die doch unsere moderne Welt funktionieren lassen. Der berühmt-berüchtigten Satz von Heidegger „Die Wissenschaft denkt nicht“, aus seiner Vorlesung „Was heißt Denken?“ von 1950/51, macht auf den Unterschied zwischen Wissen und Denken aufmerksam. Die künstliche, von Rechnern verwaltete Intelligenz vermehrt unser Wissen in ungeheurem Umfang, aber damit ist für das Denken noch nicht so viel gewonnen. Wir müssen aber denken, wenn wir die Geltung des Wissens für unser Leben und vor allem für unser Zusammenleben ermessen wollen. Wir denken wir unser Menschsein, wenn wir immer mehr über die Präferenzen unserer Mitmenschen und noch mehr über ihren Umgang mit diesen Präferenzen wissen? Wir vermehren unsere Verhaltensalternativen und wir gewöhnen uns so daran, dass Begegnungen, die unser Leben ändern, sehr unwahrscheinlich sind.

Mit dem Begriff des allgemeinen Wissens, so wie es in den „symbolischen Maschinen“¹⁰ der digitalen Welt vergegenständlicht ist, erübrigen sich die normativen Fragen nach sozialer Geltung und diskursiver Verhandlung. Die digitale Technologie neutralisiert die Frage, wie wir leben wollen, weil sie uns so viele Möglichkeiten, wie wir uns durchsetzen und wie wir's uns bequem machen können, offeriert.

Verstehen Sie mich recht: Ich bin weit davon entfernt, zu raten, dass wir uns in Europa auf die normativen Fragen der globalen Technologie konzentrieren sollten, weil hier der Zug für uns schon abgefahren ist. Es ist natürlich nicht hinzunehmen, dass SAP das einzige digitale Unternehmen aus Deutschland mit einer Börsennotierung von 314 Milliarden Dollar von Weltgeltung ist. Weit vor Siemens und der Deutsche Telecom, die

⁸ Eine Vorform dieses Wissens stellt das Universallexikon dar. Hierzu: Ulrich Johannes Schneider, Die Erfindung des allgemeinen Wissens. Enzyklopädisches Schreiben im Zeitalter der Aufklärung, Berlin 2013.

⁹ Helmut Draxler, Wissen oder Wahrheit? Die List der symbolischen Vernunft, in: ders., Was tun? Was Lassen? Politik als symbolische Form, Freising 2024, S. 81-135.

¹⁰ Sybille Krämer, Symbolische Maschinen. Die Idee der Formalisierung in geschichtlichem Abriss, Darmstadt 1988.

beide immerhin zur Gruppe der 100 weltweit wertvollsten Unternehmen gehören. Aber Europa hat mit seinem Denken ein Pfund in der Hand, mit dem man womöglich auch technologisch wuchern könnte, wenn es um solche Fragen, wie digitale Souveränität, digitale Kooperation und digitale Inklusion geht.

Die multipolare Weltordnung wird nicht nur durch das Rennen um die Plätze in der technologischen Konvergenz in Bewegung gehalten, sondern bringt auch die Konkurrenz um institutionelle Alternativen auf den Plan. Daron Acemoglu und James A. Robinson haben ihrem Buch von 2012 „Warum scheitern Nationen?“¹¹ die Unterscheidung zwischen extraktiven und inklusiven Institutionen eingeführt, um die Unterschied im wirtschaftlichen Erfolg von Volkswirtschaften bei vergleichbaren klimatischen, geologischen und geografischen Gegebenheiten zu erklären. Es macht einen messbaren Unterschied in der wirtschaftlichen Performanz, ob ein Land von einer kleinen Gruppe von Landbesitzern, Wirtschaftsmagnaten oder einer bürokratischen Elite ausgepresst wird oder ob die arbeitende Bevölkerung durch Eigentumsrechte, Partizipationschancen und Versorgungsstrukturen an der Erzeugung und Verteilung von Wohlstand beteiligt wird. Jede Ökonomie ist eine politische Ökonomie, die man idealtypisch nach Mustern wie „ursprüngliche Akkumulation“, industrielle Organisation und marktliche Distribution sowie demokratische Appellation und wohlfahrtsstaatliche Einbeziehung unterscheiden kann. Wo man bei der Ausplünderung der Ressourcen stehenbleibt, vermindert sich die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit. Mit anderen Worten: Wenn es einem Imperium nicht gelingt, eine hegemoniale Ordnung auszubilden, ist das Scheitern als Volkswirtschaft und Gruppengesellschaft vorprogrammiert.

Offensichtlich befinden wir uns in der multipolaren Welt von heute in einer Konkurrenz über die besseren und schlechteren Institutionen der Einbeziehung, Motivationsbildung und Machtverteilung. Der „demokratische Betriebskapitalismus“ europäischer Prägung steht gegen den US-amerikanischen oder chinesischen „Monopolkapitalismus“, die „soziale Marktwirtschaft“ deutscher gegen den „organisierten Kapitalismus“ in französischer Art. Dabei werden solche institutionellen Elemente wie die Pflegeversicherung, die betriebliche Mitbestimmung, die duale Ausbildung oder die föderale Machtbalance abgewogen.

Hier hat Europa im Blick auf demografische Schrumpfung, reduziertes Wachstum und schwindende Massenloyalität einiges in die Waagschale zu werfen. Trotzdem ist nicht zu verhehlen, dass der europäische Kanon durch die Diskurse über Postkolonialität, Geschlechtervariation, ökologische Nachhaltigkeit und digitale Entfremdung in einen Zustand „spätmoderner Normschwäche“ geraten ist. Wenn man in der multipolaren Welt unterwegs ist und in Vietnam, Indonesien, Nigeria oder Ägypten nach Beispielen „guter Praxis“ fragt, werden nicht, wie vor 30 Jahren, Schweden, Oberitalien oder die Bundesrepublik, sondern Singapur, die Vereinigten Arabischen Emirate oder Dänemark genannt. Der Tenor lautet: Reichtum in einem gesicherten Umfeld erlangen zu können, ist wichtiger als Demokratie oder Offenheit.

Um Europa als Lernzusammenhang und Wirkungsgebiet wieder ins Spiel zu bringen, muss man grundsätzlicher ansetzen und nach einer Ontologie fragen, die die Idee eines

¹¹ Daron Acemoglu und James A. Robinson, Warum Nationen scheitern. Die Ursprünge von Macht, Wohlstand und Armut, Frankfurt am Main 2013.

allgemeinen Wissens sowie die Vorstellung einer offenen Gesellschaft ermöglicht hat. Mit dem Begriff der Ontologie sind dabei Grundlegungen im Weltverhältnis gemeint, die das Erkennen, Fühlen, Wollen und Machen der Menschen durchwirken. Nicht festlegen, sondern einen Rahmen für das Selbstverständliche und Gemeinsame bilden. Max Weber hat dafür bekanntlich die weltverneinende Ontologie von Judentum und Christentum, die die Vorläufigkeit unserer gegebenen Weltordnung denken können, in Anschlag gebracht. Was jetzt ist, muss nicht immer so sein, weil Gott als der Schöpfer von Himmel und Erde irgendwann darüber richten wird, was in der Weltgeschichte gut und was schlecht gelaufen ist. Bis dahin müssen wir Menschen uns ein allen verfügbares Wissen anschaffen, das immer weiterentwickelt wird. Und wir müssen uns zudem um eine soziale Ordnung bemühen, die den Anteil der verschiedenen Gruppen am Ganzen unserer vorläufigen Welt sichert. Die protestantische Herkunft von Webers weltgeschichtlichen Analysen ist freilich nicht zu übersehen. Für die Christen war der Messias schon da und für die Katholiken ist Gott in seiner Kirche hier und jetzt präsent.

Was allerdings die jüdisch-christliche Überlieferung eint, ist die Vorstellung eines sündenfähigen Individuums, das seinen Namen bei Gott hat. Der einzelne Mensch hat einen Körper, vielleicht auch einen Geist, aber was ihn ausmacht und wozu sie fähig ist, ist ihr selbst unbekannt und kann er selbst nicht begreifen. Der einzelne Mensch hängt an seinem Namen, aber er weiß nicht, was er bedeutet. Namen sind nicht eben nicht Schall und Rauch, man hat nur selbst keine Ahnung davon, was der eigene Name einem verspricht und verheißt.

Dieses sich selbst nicht durchsichtige Individuum ist die Quelle des europäischen Denkens. Der deutsche Idealismus hat alles unternommen, um dieses Geheimnis zu lüften, ist aber über Fichtes ursprüngliche Einsicht, dass das Ich zuerst ist, sein Sein aber nur sekundär über die Mitmenschen bestimmbar ist, hinausgekommen. Auf dieses kleine Ich, lautet die europäische Überzeugung, ist die Wirtschaft und die Gesellschaft angewiesen. Das Ich, das die Evolution eines Algorithmus verfolgt und irgendwann Stopp sagt, wenn an dem Ergebnis der Rechnungen was nicht stimmt. Das Ich, das als Gesprächspartnerin den wunden Punkt einer Sache zur Sprache bringt und als Diplomatin eine Übersetzung findet, wie man trotz gravierender Differenzen im Weltbild miteinander klarkommen kann. Dieses Individuum ist keine feste Größe, sondern ein Rätsel – für sich (Freud) wie für andere (George Herbert Mead). Es hat eine Stimme, kann nein sagen, kann sich aber auch einfach umdrehen und seiner Wege gehen („voice“ und „exit“ in den Begriffen von Albert Hirschman¹²) und wenn es darauf ankommt, kann es sich freilich auch loyal verhalten und seinen Part im gemeinsamen Leben spielen. Es ist der Ausdruck von Ordnung wie von Unordnung und bekräftigt so das Versprechen auf eine offene Zukunft.

Ich schließe mit der zusammenfassenden Formulierung, dass der europäische Kanon sich um das Rätsel des Individuums dreht, das in den Diskursen über die Liebe, den Wahnsinn, das Vergessen und das Gedächtnis einen Sinn erhält.

¹² Albert Hirschman, Exit, Voice, and Loyalty. Responses to Decline in Firms, Organizations, and States, Cambridge MA 1970.